

Die Verantwortungsbewussten

Autor(en): **Matutti**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 3

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633884>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Verantwortungsbewußten

Von Matutti

Ein junges Mädchen trat seine erste Stelle an. „Sei brav und fleißig“, sagte die Mutter zu ihr, „und vergiß nicht, daß du eine Verantwortung hast!“ Das Mädchen versprach, nie zu vergessen, daß der Mensch eine Verantwortung habe.

Es ging ihr gut in ihrem Dienste. Sie war munter und um alle Dinge, die man ihr anvertraute, besorgt. Sie zog Kinder groß, sie besorgte das Hauswesen, sie pflegte einen großen Garten, sie hielt die Kleider ihrer Herrschaft sauber, sie wurde nach und nach heimisch in der Familie ihres Dienstherrn. Und ihre Herrin rühmte sie als eine Magd der alten Art, wie sie heutzutage nicht mehr vorkämen. Jedes junge Ding könne sich an ihr ein Beispiel nehmen.

So kam Elisabeth in die Jahre, die für junge Frauen die letzten sind, wenn sie heiraten wollen. Und in einem dieser letzten Jahre kam ein Mann, der auch schon graue Haare hatte und längst über die Zeit der stürmischen Jugend hinaus war, und freite um die Magd. Und Elisabeth, die all die Jahre hindurch immerfort ihre Pflicht getan, so wie sie sich geboten, wurde rot wie ein Schulmädchen und überlegte. „Das muß ich mir gut bedenken“, sagte sie zu sich selber. Und dem Manne gab sie zur Antwort: „Heiraten ... das bedeutet eine große Verantwortung.“

„Darum habe ich ja auch bis heute nicht geheiratet“, sagte der Mann. Es war gerade das Wort, das der Magd Elisabeth am meisten gefiel, so daß ihr Herz sich öffnete und ihre Augen sich bewußter auf den Menschen richtete, der ihren Gedanken so nahe zu stehen schien.

„Bei mir ist das nicht so“, sagte sie schlicht. „Wenn mich in jungen Jahren einer hätte haben wollen, ich wäre nicht zurückgetreten. Aber jetzt, jetzt scheint es mir wirklich eine sehr große Verantwortung zu sein ...“

Der Mann gab sich mit dem Bescheid zufrieden, daß sie sich einen Monat bedenken möchte. Sie habe eine alte Tante, die Schwester ihrer Mutter, und mit ihr wolle sie sich besprechen. Denn diese Tante sei ledig geblieben, und sie möchte von ihr erfahren, warum sie nicht zum Heiraten gekommen.

„Und ich“, sagte der Mann, „ich bin ganz froh über Sie, daß Sie nicht so dreinspringen. Ehrlich gesagt, möchte ich auch meine Sachen nochmals genau durchgehen und alles erwägen, bevor ich mein Leben in so grundlegender Weise verändere ...“

Das war die Geschichte, die das Leben der Magd Elisabeth in so merkwürdiger Weise stören sollte. Die ganze Geschichte. Denn der Mann kam nicht wieder, sondern schrieb einen Brief. Nach reiflicher Erwägung komme ihm doch eine Heirat, zumal in seinem nicht mehr geringen Alter zu verantwortungsschwer vor, und er danke ihr für die gute Aufnahme, die sein Antrag bei ihr gefunden.

Die Magd Elisabeth hatte Tränen in den Augen, als sie den Brief gelesen. Sie glaubte den Mann zu begreifen und begriff ihn doch in keiner Weise. Ihre alte Tante hatte ihr zugeraten, den Ernsthaften zu freien. Das Wagnis sei nicht mehr so groß wie bei jungen, unerfahrenen Leuten. Und sie war damals von der Tante mit dem Voratz heimgekehrt, Ja zu sagen, so-

bald der Bedenkmonat verfloßen wäre und der Freier wiederkäme. Nun warf der unerwartete Brief ihren Plan um und stürzte ihre Seele in eine seltsame, ihr selbst unbegreifliche Verlegenheit. Sie setzte sich hin, um ihm zu schreiben, aber sie unterließ, den Brief, den sie zuerst in ihrem Herzen zehnmals durchgedacht, und dreimal zu Papier gebracht, abzuschicken. Denn jedes Wort, das sie gewagt, erschien ihr zu grob und gab zu viel preis. Und jede Frage, die sie an den andern Menschen stellte, jedes Warum kam ihr wie ein unerlaubtes Eindringen in die Welt eines Unbekannten vor, der ihr eine nähere Bekanntschaft verweigert hatte. Sie entdeckte, daß sie stolz sei, zu stolz, um sich mit ihren Gefühlen und Wünschen vor dem Fremden zu entblößen. Und sie merkte auch, wie scheu sie war, sobald sie einen Mitmenschen veranlassen wollte, etwas von seinen Gefühlen oder Überlegungen zu verraten.

„Ach Gott, wie wäre wohl das Zusammenleben zwischen uns herausgekommen, wenn keines dem andern die Türen geöffnet hätte“, sagte sie zu sich selber und versuchte, das merkwürdige Erlebnis als eine notwendige Belehrung, die eine gültige Macht ihr schickte, aufzufassen. „Ich hätte ihm den Mund nicht gegönnt ... und er ... er hätte sich nicht so benommen, daß ich ihm den Mund hätte gönnen mögen. Wir wären zwei unglückliche Seelen geworden ...“

So suchte sie sich zu trösten. Aber dabei wurde sie in kurzer Zeit alt, wie jung sie noch vor Monaten geschienen. Ihre Züge verrieten Entsagung, ihre Augen trübten sich. „Was ist nur mit unserer Elisabeth los?“ fragten die schon erwachsenen Kinder, wenn sie Sonntags nach Hause kamen.

Nach einem Jahre antworteten die Eltern den Kindern, wenn sie wieder so fragten: „Unsere Elisabeth ist fromm geworden. Sie scheint nicht mehr ganz beieinander zu sein.“ Und wirklich, sie hatte sich unmerklich einem neuen, seltsamen Wesen hingegeben. Statt wie früher in die sonntägliche Predigt, lief sie nun in Versammlungen und äußerte sich vor den Leuten, mit denen sie ins Gespräch kam, auf eine Weise, wie sie dies früher nie getan. Sie fing an, sich um das Seelenheil Aller zu interessieren und predigte allen Buße und Bekehrung.

Ihre Herrin schüttelte den Kopf, die Jungen, die sie groß gezogen und die ihre Magd Elisabeth in Ehren gehalten, fingen an, sich von ihr abzuwenden. Denn niemand begriff, was hinter ihrem sonderbaren Wesen stecke. Nur der Älteste, der Arzt geworden, hielt länger aus, wenn sie ihm vom Willen Gottes sprach, der ein neues Leben von ihm und von allen andern verlange.

„Elisabeth, Elisabeth!“ sagte der Arzt, „Sie tun so, als ob Sie die Verantwortung für Gottes Plan in der Welt übernommen hätten. Können Sie ihn nicht ruhig selbst machen lassen? Er macht's doch gewiß besser als Sie und ich!“ Und als sie ihm widersprach, fuhr er fort: „Hat wohl für Sie niemand die Verantwortung übernommen? Sagen Sie einmal: Warum haben Sie nicht geheiratet?“

Bei dieser Frage wurde die Magd Elisabeth bleich, drehte sich um und weinte leise. Aber sie begriff nicht ganz, warum ihr das Weinen kam.